Hildegard Maria Nickel

Geschlechterverhältnis in der Wende

Individualisierung versus Solidarisierung?

Antrittsvorlesung

5. Juli 1993

Humboldt-Universität zu Berlin
Fachbereich Sozialwissenschaften

Der Teil dieser Antrittsvorlesung wurde veröffentlicht in: Deutschland Archiv, 26. Jg., Oktober 1993.

Herausgeberin:
Die Präsidentin der Humboldt-Universität zu Berlin
Prof. Dr. Marlis Dürkop

Copyright: Alle Rechte liegen bei der Verfasserin

Redaktion:
Christine Gorek
Forschungsabteilung der Humboldt-Universität
Unter den Linden 6
10099 Berlin

Herstellung:
Linie DREI, Agentur für Satz und Grafik
Wühlischstr. 33
10245 Berlin

Heft 24

Redaktionsschluß:
4.5.1994

Alles spricht vom Wandel, nun auch noch bezogen auf das Geschlechterverhältnis. Mehr noch, das Thema signalisiert sogar eine Wende! Wird da nicht ein neuer Mythos perpetuiert? Welche Indizien gibt es und was beweisen sie? Findet das, was von mir als "Wende" bezeichnet wird, nur im Osten statt, oder gibt es einen "Backlash" in den Westen? Wird den Krisenszenarien nur ein neues hinzugefügt und damit die "Normalisierung der Krise" herbeigeredet? Sollen alte "Opfertheorien" neu belebt und die endlose - gleichwohl immer noch zutreffende - Benachteiligungsdebatte nochmals in Gang gesetzt werden?

Lassen Sie mich versuchen, meine Argumentation theoretisch wie aber auch anhand von soziologischen Befunden einigermaßen folgerichtig zu entwickeln.

Zu dem im Untertitel meiner Vorlesung angekündigtem Verhältnis von Individualisierung und Solidarisierung werde ich mich allerdings eher indirekt äußern. Das erklärt sich aus meiner zunehmenden Skepsis hinsichtlich der Tragfähigkeit und Erklärungskraft beider Kategorien. Die zentralen Strukturentwicklungen für den in der bundesdeutschen Soziologie anhaltend diagnostizierten Individualisierungsschub waren [1]:

- die Wohlstandsexplosion und das damit verknüpfte Anwachsen des Pro-Kopf-Einkommens sowie der erwerbsarbeitsfreien Zeit in der alten Bundesrepublik;
- die Generalisierung der Lohnarbeit bzw. die Herausbildung der abhängigen Erwerbsarbeit als gesellschaftliche Normalform der Existenzsicherung (auch für Frauen);
- die Expansion des Dienstleistungssektors und - netzwerkes;
- der umfassende Ausbau sozialstaatlicher Sicherungen;
- die Bildungsexpansion und schließlich
- die Ausdehnung geographischer und insbesondere sozialer Mobilitätserfahrungen für die Bundesbürger.

Angesichts der miserablen wirtschaftlichen Lage in den neuen

Bundesländern, von Rezession und sinkender Prosperität in den alten Bundesländern und auf beiden Seiten steigender Erwerbslosenraten und Dauerarbeitslosigkeit ist es fraglich, ob die Diagnose vom Individualisierungsschub weiterhin so ungebrochen haltbar ist. Auch frage ich mich mittlerweile, ob es soziologisch fruchtbar ist, strukturelle Umbrüche, bevor sie noch eigentlich untersucht und festgestellt sind, bereits mit moralisierenden, wertenden Kategorien zu belegen. In Anlehnung an Tönnies wird der Modernisierungsprozeß oft quasi automatisch kulturkritisch gewendet und die Entsolidarisierung wird so zur zwangsläufigen Begleiterscheinung von Individualisierung. Ich plädiere dafür, genauer hinzuschauen, bevor Theorien, die sich in bestimmten Konstellationen bewährt haben, einfach verlängert und übertragen werden.

Ich gehe davon aus, daß die Wende im Geschlechterverhältnis ein struktureller Effekt des gesellschaftlichen Umbruchs ist. Und vor allem diesen Prozeß werde ich versuchen zu beschreiben, und zwar vornehmlich empirisch.

Meine Grundthese dabei ist: Der Zusammenbruch eines gesellschaftlichen Systems, das doch auch die andere Hälfte eines ganz Anderen war, ist so fundamental und folgenreich, - auch für die bleibende Hälfte, die nun das neue Ganze ist - daß nichts, aber auch gar nichts bleibt, wie es war.

Ich werde meine Argumentation in folgenden Schritten entwickeln:

Zuerst möchte ich einige Fragen zur Transformationsforschung aufwerfen, dann werde ich versuchen zu zeigen, daß es in Deutschland zwei Formen von Gleichberechtigung gibt, schließlich werde ich im Hauptteil meiner Ausführungen über Antinomien, Ambivalenzen und Chancen der Geschlechter reden, um dann, zum Schluß, auch einen kleinen Ausblick zu wagen.

1. Fragen zur Transformationsforschung am Beispiel des Geschlechterverhältnisses

Ich will das Thema nutzen, um über die sozialwissenschaftliche Analyse des Transformationsprozesses nachzudenken. Das Ge-

schlechterverhältnis ist ein Exempel, ein besonders prägnantes, wie ich finde. Einesteils läßt sich auf einer faktischen Ebene an ihm vieles über den Zustand unserer Gesellschaft und den Prozeß deutscher Vereinigung erkennen. Andernteils zeigen sich an ihm auf einer eher methodologischen Ebene auch die Schwierigkeiten der sozialwissenschaftlichen Analyse des Transformationsprozesses.

Ich will gar nicht erst versuchen, die faktischen Probleme systematisch zusammenzutragen, die im Zuge der deutschen Vereinigung sichtbar geworden sind und der sozialwissenschaftlichen Analyse bedürfen. Die meisten von ihnen - da bin ich sicher - ließen sich auch als eine zunehmende "Schieflage" im Geschlechterverhältnis thematisieren. Ich greife mehr oder weniger willkürlich Aspekte eines sehr vielschichtigen Problembündels auf, an denen entlang ich meine Positionen entwickeln werde. Die Neustrukturierung des Geschlechterverhältnisses hat verschiedene Facetten und Dimensionen: neben einer arbeitsmarktbezogenen eine sozialstrukturelle; neben einer praktischen eine normative; neben einer gesellschaftspolitischen eine lebensweltliche etc. Sie merken an diesen Formulierungen, daß ich in meinen Überlegungen eine Ebene der Argumentation erreicht habe, die auf ein grundsätzliches Problem zusteuert. Ich möchte es in eine Frage kleiden: Ist mit dem Ende des Fordismus nicht auch sein theoretischer und praktischer Ausdruck bezogen auf das Geschlechterverhältnis - der Feminismus - an sein Ende gekommen? Manches spricht zweifellos dafür. Wenn dem aber so ist, stehen wir dann nicht vor der Aufgabe - und das markiert ein Forschungsprogramm - , das Geschlechterverhältnis in diesem Umbruchs- bzw. Transformationsprozeß neu zu beschreiben? Sicherlich geht das nur, indem die Erfahrungen des Feminismus genutzt werden. Aber - und das ist eine meiner zentralen Thesen - auch der Feminismus findet unter den neuen gesellschaftlichen Konstellationen nicht einfach seine Fortsetzung.

Der Kern der Neustrukturierung des Geschlechterverhältnisses ist, daß sich Ungleichheitslagen zwischen den Geschlechtern zuungunsten von Frauen wieder massiv verfestigen. Entstehende neue Ungleichheitslinien weisen zwar durchaus auch Frauen als Gewinnerinnen von Positionen aus, das läßt sich aber nicht in er-

ster Linie als Ergebnis einer Umverteilung oder gar Egalisierung der Ressourcen von Männern und Frauen deuten, sondern indiziert vielmehr zunehmende soziale Differenzierungen und Verteilungskämpfe unter den Frauen. Die gesellschaftliche Arbeit von Frauen unterliegt - und unter sich zuspitzenden gesellschaftlichen Verteilungskämpfen erst recht - patriarchalen Herrschaftsstrukturen, die eine Geschlechterhierarchie hervorbringen, in der von Männern bestimmt wird, was Frauen tun und welche Felder sich ihnen wieweit öffnen.

Ich werde - und das signalisiert methodologische Schwierigkeiten, die ich im Vorfeld bereits angemerkt haben will - nicht "ausgewogen" argumentieren, so als hätte ich einen "neutralen", "objektiven" Blick und ein bewährtes Forschungskonzept bereits in der Tasche. Ich werde mehr Fragen stellen als Antworten geben. Ich kenne den Osten besser als den Westen und schließlich bin ich forschende Frau, nicht forschender Mann. Die von mir benutzten sozialwissenschaftlichen Theorien und Methoden werden darüber nicht hinwegtäuschen. Ich will versuchen, sie transparent, nachvollziehbar und stringent zu halten, also "objektiv" zu bleiben. Wie schwierig aber "objektive" Analysen und wie leicht Daten großer Stichproben ideologisierbar sind, haben jüngst Kistler/Jaufmann/Pfaff in einem Vergleich unterschiedlicher repräsentativer Untersuchungen zur Berufstätigkeit der Mütter und der Kleinkinderbetreuung gezeigt. Ich habe daher keine Scheu, an dieser Stelle hier weitgehend auf repräsentative Untersuchungen zu verzichten, wiewohl ich deren generelle Bedeutung damit überhaupt nicht unterschätzte. Dies alles indiziert Hürden und Klippen, die im Rahmen sozialwissenschaftlicher Analyse des Transformationsprozesses zu nehmen sind. Oder zeigen sich darin vor allem auch neue Chancen sozialwissenschaftlicher Forschung?

Peter A. Berger hat jüngst - wie mittlerweile andere auch - prägnant auf den Punkt gebracht, was zu Beginn des Vereinigungsprozesses nur wenige wahrhaben wollten: Institutionen als Rechtsgebilde sind zwar mit einem Federstrich zu einem präzis terminierten Stichtag abzuschaffen oder einzuführen, die Rekrutierung neuer und die Nach- und Umqualifikation "alter" Mitglieder zweckrational verfaßter Organisationen hingegen ist ein

zeitintensiver, mithin langsamer Prozeß. Die Anpassungsgeschwindigkeit an die neuen Verhältnisse sinkt in dem Maße, wie man sich von der "systemischen Sphäre zweckrational konstruierter Sozialgebiete entfernt und sich den tiefer verankerten, lebensweltlichen Handlungsorientierungen, kulturellen Schemata und Normen nähert." [2] Die Soziologie braucht m.E. demzufolge Forschungsansätze, mit denen sie der Verschränkung dieser beiden, durch unterschiedliche Tempi und Logiken charakterisierten, "Zeitzonen" nahekommt, will sie Kongruenz und Inkongruenzen, Kompetenz und Inkompetenzen, Gelingen und Mißlingen des Transformationsprozesses sichtbar machen. Der in den Transformationsprozeß eingelassene Wandel des Geschlechterverhältnisses kann nur adäquat erfaßt werden, wenn die Macht und Eigendynamik von kulturellen (symbolischen und habituellen) Prägungen hinreichend berücksichtigt werden.
Die "kulturelle Verständigungsorientierung" - das zeigen Befunde eines später noch näher zu kennzeichnenden Forschungsprojektes - ist eine ganz wesentliche Voraussetzung gelingender wechselseitiger Anpassung im Transformationsprozeß, wohl nicht nur bezogen auf den Geschlechterdiskurs. Die kultursoziologische "Auffüllung" traditioneller zweigsoziologischer Forschungsansätze ist demzufolge ein dringendes Gebot sozialwissenschaftlicher Transformationsforschung. Es könnte sich auf dieser Folie zeigen, daß der Transformationsprozeß viel weniger einer ökonomischen oder politischen Sachlogik folgt, als unterstellt wird, und - was nicht genug betont werden kann - der Transformationsprozeß kein objektiver Mechanismus ist, sondern von Akteuren gestaltet wird, ja werden muß.

2. Geschlechterverhältnis in der Wende Zwei Formen von Gleichberechtigung in der DDR und der BRD?

Mittlerweile liegen eine Reihe von Analysen zur Situation der Frauen in der DDR vor. Auch ich habe mich mehrfach dazu geäußert. Ich will versuchen, mich nicht zu wiederholen und dennoch knapp zu sagen, was hierher gehört:

Mit Blick auf die äußeren Rahmenbedingungen läßt sich zugespitzt behaupten: Für Mädchen und Frauen schien die Zukunft in der DDR - trotz aller Ambivalenzen und Probleme - klarer und zuverlässiger planbar als in der BRD. Die offizielle Politik reagierte konsequenter auf die doppelten Orientierungen des weiblichen Geschlechts. Zugunsten einer lebenslangen Berufstätigkeit von Frauen und Müttern wurde sozialpolitisch interveniert, ohne damit allerdings die Struktur der Arbeitsteilung nach dem Geschlecht auch nur ansatzweise aufzubrechen oder zu problematisieren. Im Gegenteil, die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wurde nicht nur im familiären Bereich verfestigt.
An anderer Stelle habe ich ausführlicher zeigen können, daß Segregation und Segmentation des Beschäftigungssystems, Zuweisungen vermittels des Ausbildungssystems, eine patriarchale Mütterpolitik statt einer auch Männer verpflichtende Elternpolitik und schließlich subtile Mechanismen der Geschlechtersozialisation soziale Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern seit Mitte der 70er Jahre zunehmend perpetuierten, ja soziale Polarisierungen zwischen den Geschlechtern beförderten.
Es wurden aber auch Entlastungen für Frauen geschaffen. Diese Geschlechterpolitik war also Schutz für und Begrenzung von Frauen zugleich [3]. Geschlechtsneutralität in Bildung und Beruf war zwar herrschende Ideologie, sie entlarvte sich im nachhinein aber auch als Mythos einer verwirklichten Gleichberechtigung[4] : Berufsausbildung und Berufswahllenkungen gab es in unterschiedlicher Weise für beide Geschlechter [5]; Technische Bildung gehörte zeitweilig sogar zum ‘offiziellen Leitbild der Frau’, dennoch sind Frauen nicht systematisch, gleichwertig in technische und zukunftsträchtige Berufe intergriert worden. Zum Frauenleitbild gehörte zwar die selbstverständliche Berufstätigkeit von Müttern, nicht aber die Wahrnehmung höherer Leitungspositionen in Wirtschaft und Politik [6].
Die Einbeziehung der Frauen in die “gesellschaftliche Produktion”, d. h. in die Berufsarbeit, galt seit Gründung der DDR als der wichtigste und fundamentalste Schritt auf dem Wege zur Gleichberechtigung. Der Denktradition von Karl Marx, Friedrich Engels, August Bebel, W. I. Lenin folgend,, schien das die Garantie für die ökonomische Unabhängigkeit der Frau und ihre intellek-

tuelle und politische Selbständigkeit zu sein. Nur die Arbeitswelt konnte angeblich die Frauen vom “Joch” und von der “Sklaverei”[7] der Hausarbeit befreien und ihnen die Möglichkeit eröffnen, ihre Fähigkeiten und Talente voll zu entfalten. Frauen waren als Arbeitskräfte eine wichtige Ressource der sozialistischen Planwirtschaft. Und Berufsarbeit war die wichtigste Sphäre gesellschaftlichen Lebens, Arbeit das “Herzstück sozialistischer Lebensweise”.

Hinsichtlich der zahlenmäßigen Entwicklung von Frauenerwerbsarbeit und der damit verbundenen relativen ökonomischen Selbständigkeit von Frauen war diese Politik durchaus erfolgreich. Sie führte zu einem “Gleichstellungsvorsprung der DDR gegenüber der BRD”[8] . Der paternalistisch-patriarchale Zug dieser DDR-Gleichberechtigungspolitik war nicht auf den ersten Blick erkennbar und die ambivalenten Folgen, die diese Politik für Frauen hatte, blieben - selbst für die betroffenen Frauen - unter propagandistischen Vordergründigkeiten verdeckt.

Die zentralistische Frauenpolitik hat nun heute unter anderen ökonomischen und sozialen Verhältnissen einen “nachholenden” zweiten Benachteilungseffekt. Wurden Frauen in der DDR als berufstätige Mütter hoch gepriesen, so waren sie real und vor allem im Erwerbsleben gerade wegen ihrer Mutterschaft immer zugleich auch in eine “natürliche” Zweitrangigkeit gestellt, die “Mitgestalterinnen des Sozialismus”. Jetzt haben diese “DDR-Muttis” - durchaus gängige Sprachpraxis zu Zeiten der DDR - kaum noch Aussichten auf einen zweiten Platz im Erwerbsleben. Sie fallen massenhaft aus den Erwerbsstrukturen heraus und in die Arbeitslosigkeit und Sozialhilfe hinein:

Waren Mitte 1990 Frauen unter den Arbeitslosen in den Beitrittgsgebieten zunächst noch proportional vertreten, so stieg ihr Anteil an den registrierten Arbeitslosen bis April 1991 auf 56,1%. Die Arbeitslosenquote der Frauen in Ostdeutschland betrug im 3. Quartal 1991 dann immerhin schon 14,3%, die der Männer (nur) 9,1%. Im April 1993 lag der Frauenanteil an den Arbeitslosen bei 63,2% - bei einer offiziellen Arbeitslosenrate von insgesamt ca. 15,4% - und starker regionaler Differenzierung:

Liegt der Frauenanteil an den Arbeitslosen in Sachsen beispielsweise bei 66%, so in Berlin (nur) bei 54,2%; Wittenberg (Sach-

sen-Anhalt), Pirna (Sachsen) und Altenburg (Thüringen) erreichen mit rund 70% Spitzenwerten, und wir wissen alle: Das Ende des Tunnels ist nicht in Sicht!
Für die Form des unter DDR-Verhältnissen erreichten Gleichstellungsvorsprungs steht auch der Begriff 'patriarchale Gleichberechtigung' [9]. Mit ihm ist eine Emanzipation "von oben" gemeint, eine Emanzipation, die für und nicht von Frauen gemacht wurde, und mit dem Begriff ist zugleich auch eine geschlechtshierarchische Arbeitsteilung benannt, die zulasten der Frauen unter dem Mantel der offiziell als erreicht geltenden Gleichberechtigung fortbestand.
Weitgehend unangetastet blieben im DDR-Alltag die kulturellen Stereotypisierungen der Geschlechter; sozusagen unberührt von der politisch geleiteten Umdefinition des traditionellen Frauenbildes erhielt sich ein Traditionalismus im Geschlechterverhältnis, der auch ein Grund war, für die sich rapide entwickelnden Scheidungsraten in der Ex-DDR. Das ist nur scheinbar ein Widerspruch: denn erstens rebellierten Frauen auf diese Weise gegen den Traditionalismus ihrer Männer. Die Geschlechterpolitik der DDR hatte Frauen verändert, Männer kaum. Zweitens aber waren die gewandelten Frauen selbst in den traditionalen Geschlechterstrukturen gefangen. Über Partnerschaft und Sexualität wurde kaum öffentlich debattiert, dennoch wurde praktisch gehandelt; und zwar auf der persönlichen Ebene mit dem Auflösen und Wiedereingehen von (weitgehend) traditionalen Formen der Geschlechterbeziehungen.
Bei allen Widersprüchen, Schieflagen und unbestreitbaren Belastungen bleibt aber dennoch das hervorstechende Merkmal der Emanzipation in der DDR: die finanzielle und rechtliche Unabhängigkeit der Frauen von männlichen Partnern. Ihre starke Familienorientierung, die sich schon vor der Wende kaum von derjenigen der Westdeutschen unterschied, ist vor dem Hintergrund zu sehen, daß sie sich vom Partner trennen konnten, ohne ein Absinken in Armut, einen Verlust der Wohnung oder einen Streit um das Sorgerecht befürchten zu müssen. Kind und Wohnung wurden im Streitfall zumeist der Mutter zugesprochen. Die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Berufstätigkeit von Frauen war zum Selbstverständnis - nicht nur der Frauen - geworden.

Wir können insgesamt also für die DDR zwar von einem Traditionalismus in den Geschlechterbeziehungen und -rollen ausgehen, von kultureller Polarisierung, die eine weitgehende Segregation der Geschlechter im Beschäftigungssystem und Asymmetrien in der Machtverteilung der Geschlechter implizierte, aber auch von einer relativen ökonomischen Egalisierung des Geschlechterverhältnisses, für das eine eher komplementaritäre, aber vergleichsweise weniger hierarchische Struktur zutrifft. Auch das ist mit dem Begriff "partriarchale Gleichberechtigung" gemeint ist.

Die westdeutsche Gesellschaft privilegiert auf dem Arbeitsmarkt nun eindeutig die Männer. Andererseits wurde das, was an Gleichstellung der Frauen erreicht wurde, von "unten", von den Frauen selbst, hart erstritten. Die Konfliktstruktur in der 'Doppelrolle der Frau' wurde öffentlich thematisiert und die Beziehungen der Geschlechter spätestens mit der Frauenbewegung insgesamt zum öffentlichen Thema. Für die ehemalige BRD gilt eine Geschlechterkultur, derzufolge zumindest in öffentlichen Diskursen eine symbolische Angleichung der Geschlechter behauptet wird. Die realen Geschlechterbeziehungen aber sind durch große Einkommensdifferenzen, soziale Ungleichheit und die ökonomische Abhängigkeit des weiblichen Geschlechts von männlichen Partnern geprägt, zumindest im Falle der Geburt von Kindern[10].

Unter dem Postulat der Partnerschaftlichkeit vollzieht sich zudem gegenwärtig eine Aushöhlung der wenigen Vorrechte, die Frauen aufgrund der geschlechtlichen Arbeitsteilung haben (z.B. zunehmende Sorgerechtsstreitigkeiten unter dem Vorwand des Kindeswohls) und dies bei gleichzeitiger Zementierung der Abhängigkeit der Ehefrauen vom Einkommen und Wohlwollen ihres Ehemannes (z.B. auch in der letzten Rentenreform). Die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zum Paragraphen 218 ordnet sich in diesem Zusammenhang auf fatale Weise ein.

3. Geschlechterverhältnis in den neuen Bundesländern: Antinomien, Ambivalenzen und Chancen (Ergebnisse erster Fallstudien)

Im folgenden beziehe ich mich im wesentlichen auf zwei Betriebsfallstudien, die Pilotprojekte im Rahmen eines größeren, von der KSPW geförderten, Forschungsvorhabens sind:
1. Eine Anfang 1992 als Ost-West-Vergleich angelegte Fallstudie[11], die zum einen den Schwerpunkt hatte, das "Zusammenwachsen" im Berliner Raum am Beispiel eines Finanzdiensleistungsunternehmens - der Sparkasse - näher zu beleuchten und zum anderen - was mich an dieser Stelle dann auch besonders beschäftigen wird - die Besonderheiten von Frauenerwerbsarbeit bzw. die Struktur des Geschlechterverhältnisses in diesem Sektor zu analysieren.
2. Eine im Rahmen eines Dissertationsvorhabens abgeschlossene Pilotuntersuchung, die mit einem vergleichbaren methodischen Ansatz den Veränderungsprozeß eines Versicherungsunternehmens nachzeichnet.[12]

War ein massiver Rückgang der Beschäftigung im produzierenden Gewerbe sowie der Land- und Forstwirtschaft zu erwarten, so ist auch erwartet worden, daß es zu einer spürbaren Zunahme von Beschäftigung im Dienstleistungssektor kommen würde. Der Dienstleistungssektor - stark unterentwickelt in der ehemaligen DDR - erschien vielen als Hoffnungsträger und Chance für weibliche Erwerbsarbeit. Auch ich selbst hatte angenommen - und bisher ist diese Annahme nicht gänzlich widerlegt -, daß die aus der DDR mitgebrachte Segmentation des Beschäftigungssystems für gewisse Gruppen von Frauen durchaus auch ein "Heimvorteil", eine "geschützte Zone" sein könnte.
Repräsentative Untersuchungen zeigen mittlerweile, daß es im Dienstleistungssektor bisher allerdings nicht zu der erwarteten Beschäftigungsexpansion gekommen ist. Ganz im Gegenteil: Auch in diesem Bereich schrumpfen - wenn auch noch nicht drastisch - die Erwerbsquoten in den neuen Bundesländern, und zwar zuungunsten von Frauen. Im Handel, im Versicherungswesen, im Gastgewerbe, aber auch den "übrigen" Dienstleistungen steigen männliche Erwerbsquoten, während weibliche stagnieren oder sogar fallen.

Insgesamt machen die ersten Ergebnisse der genannten Fallstudien aber deutlich, daß Frauen leisen, gleichwohl zähen Widerstand gegen eine Strukturpolitik leisten, die sich an konservativen Familienmodellen orientiert, wenn diesen Frauen oft auch ein wirklich geschärftes Kritikvermögen männlichen Strukturen gegenüber fehlt: An vier Punkten will ich zeigen, welche Mechanismen die Positionen von Frauen gefährden, aber auch, welche Chancen erwerbstätige Frauen, zumindest in den noch stabilen wirtschaftlichen Segmenten und Sektoren, haben.

3.1. Der Verdrängungskampf im Finanzsektor

Der Dienstleistungssektor, darin die monetären Bereiche eingeschlossen, ist in der Vergangenheit wesentlicher Träger der verstärkten Erwerbsbeteiligung von Frauen gewesen, und zwar im Osten wie im Westen. Mehr noch in der ehemaligen DDR
als in der alten BRD hatte sich die Feminisierung dieses Sektors durchgesetzt und stabilisiert. Über das Ausbildungssystem und die planmäßige Rekrutierung von weiblichen Erwerbstätigen hatte sich Frauenerwerbsarbeit hier bis zur Selbstverständlichkeit verfestigt. Ca. 80 - 90% aller Mitarbeiter waren Frauen, und auch in den mittleren Leitungsebenen (Zweigstellenleitung bzw. deren Vertretung) waren überwiegend Frauen tätig. In der alten Bundesrepublik hingegen belief sich der Frauenanteil - bei einer insgesamt schärferen hierarchischen Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen - im Sparkassenbereich beispielsweise auf ca. 60%, im Versicherungswesen auf ca. 50%. In Führungspositionen waren Frauen hier kaum vertreten. Die Vereinigung der Ost- und Westberliner Sparkassen unter dem Dach der LBB hat diesem Bankenunternehmen nun einen Frauenanteil von 75% an den Beschäftigten beschert, es also zu einem “Frauenunternehmen” gemacht, eine Situation, mit der auch das Unternehmen lernen muß umzugehen.
Auf beiden Seiten also - im Osten wie im Westen - beginnt die Selbstverständlichkeit von Frauenerwerbsarbeit im monetären Dienstleistungsbereich auf vielfältige Weise brüchig zu werden: Männer drängen in die Führungspositionen und verdrängen Ost-

Frauen aus der mittleren Leitungsebene und West-Frauen konkurrieren mit Ost-Frauen, die "qua Herkunft" die schlechteren Karten haben für die qualifizierten und aufstiegsrelevanten Positionen im Finanzgewerbe. Denn "Bankgeschäft" heißt, Zugriff auf die individuelle Bedürfnisstruktur der Konsumenten zu haben und zwar auf der Basis gültiger westlicher Standards. Der sozialistische Wettbewerb hat Ost-Angestellte die Geheimnisse der Präsentation von Produkten bei verschärfter Konkurrenz nicht gelehrt, ihnen fehlt die lebensweltliche Vertrautheit mit den Marktgesetzen. Das alles ist auf Fachlehrgängen nur begrenzt vermittelbar. Auf diesem Hintergrund könnte, schleichend und von niemandem eigentlich gewollt, Wirklichkeit werden, was ein Befragter folgendermaßen charakterisierte: ".. . Leiter ein Wessi, Vertreter ist ein Wessi, Gruppenleiter Wessi, Beratung Wessi und die dummen Ossis dürfen den Service machen und die Kasse und die ganzen Drecksarbeiten ...Im Westteil die haben die Qualifikation, die haben bloß keine Stellen ... Die rücken jetzt natürlich alle hoch."

Auf dem Hintergrund verschärfter nationaler und internationaler Konkurrenz im Finanzsektor beschleunigt sich der Rationalisierungsdruck in diesem Bereich. Bei diesem Rationalisierungsdruck geht es nicht um Automation und Verdrängung von Arbeitskraft um jeden Preis, sondern darum unter dem Stichwort "Lean-banking", "Korridore für trial and error" zu eröffnen. Jahrzehntelang erprobte Arbeitsteilungsmuster und Ablaufprozeduren könnten ebenso obsolet werden wie langjährig praktizierte Rekrutierungs- und Einsatzkonzepte von Arbeitskräften[13]. Auf alle betrieblichen Akteure kommen damit neue Anforderungen zu, Anforderungen, die vor allem den Ost-MitarbeiterInnen fremd sein dürften.

Dieser zunehmende Druck auf den Finanzsektor wird bisher von den Ost-MitarbeiterInnen kaum registriert, von West-Angestellten hingegen antizipiert und auch thematisiert. Schon jetzt ist als Folge dieser Form von Rationalisierung eine neue Arbeitsteilung erkennbar und eine klare Scheidung in "back-office-Bereiche" und attraktiver Kundenberatung. Ost-Frauen scheinen den Finanzsektor augenblicklich noch "von unten" aufzufüllen. Ohne daß jetzt schon endgültige Trends feststehen, scheinen sie vor al-

lem jene Positionen zu besetzen, die schließlich auch wieder wegzurationalisieren sind bzw. sich im Rahmen einer prekären Beschäftigung realisieren lassen oder zumindest doch geringere Einkommens- und Karriereperspektiven haben.

3.2. Das “natürliche” weibliche Dilemma: Die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familie

“Es ist nun mal Tatsache, daß es eben auf der einen Seite familiär höhere Belastungen gibt. Das ist bei der Frau naturgemäß so ... Sie kriegen nun mal die Kinder...”. So erklärte auf einen Punkt gebracht ein männlicher Gesprächspartner die Ungleichgewichte zwischen Frauen und Männern. Frauen sehen diesen Zusammenhang zwar nicht mehr als ewiges Naturgesetz, wohl aber als kaum zu veränderndes Faktum. “Was soll man als Frau machen?” Frauen haben schließlich “noch immer das Handicap mit der Familie.” Die Erwerbstätigkeit muß für sie kompatibel bleiben mit dem Zeitbudget der Familie. Familieninterne Stabilität wird primär von den Frauen hergestellt. Sie wissen, daß sie den Balanceakt der Vereinbarkeit von Familie und Beruf mit einer relativen Schlechterstellung im Beschäftigungssystem bezahlen. Dieses Arrangement der Geschlechter galt und gilt auf modifizierte Weise im Osten wie im Westen.
Ost-Frauen trugen zu DDR-Zeiten das Vereinbarkeitsdilemma auf dem Hintergrund staatlicher sozialpolitischer Regelungen und vermittels der Poren, die ihnen der Arbeitstag in der sozialistischen Planwirtschaft ließ. Das traditionelle Arrangement der Geschlechter blieb weitgehend unberührt. Väter waren durch die einseitig auf die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf (statt Elternschaft und Beruf) abzielende Sozialpolitik und die relative ökonomische Selbständigkeit der Frauen weitgehend entlastet von familiären Verpflichtungen. Der Übergang zur Marktwirtschaft hat anscheinend Irritationen in diesen Selbstverständlichkeiten von Tätigkeitszuschreibungen ausgelöst, zumindest vorübergehend und unter jenen familiären Konstellationen, wo der Job der Frau sicher(er) und materiell lukrativ(er) ist, wie im Bankenbereich:

Viele befragte Frauen beschreiben, wie sie den enormen beruflichen Belastungen der Übergangszeit nur gerecht werden konnten, weil ihre Männer den Familienpart übernahmen. Überstunden, Einarbeitung in das neue System, Teilnahme an Lehrgängen waren nur möglich, weil traditionelle arbeitsteilige Familienmuster ein Stück weit verschoben wurden, wenigstens zeitweilig. Das ist auch ein wichtiger struktureller Hintergrund dafür, daß Ost-Frauen bisher - dort wo es möglich war - an der vollen Arbeitszeit festhalten, (noch) nicht zu Formen von Teilzeitregelungen übergehen (mußten), mehr noch: Von der Teilzeitarbeit vor der Wende in die Vollbeschäftigung gewechselt sind. Ob dieses Aufweichen traditioneller Familienarrangements von Dauer ist und auf andere als im Westen übliche Formen des "Socialcoping" schließen läßt, muß angesichts der sozialpolitischen Orientierungen und Regelungen aber eher bezweifelt werden. Seit Beginn des Jahres 1992 gelten in der Bundesrepublik beispielsweise neue Regelungen für die Unterbrechung der Erwerbstätigkeit zugunsten der Kinderbetreuung: Für Geburten von 1992 kann der Erziehungsurlaub drei Jahre und damit doppel solange wie bisher in Anspruch genommen werden. "Hinter diesen Maßnahmen steht - wie das DIW richtig feststellt - das familienpolitische Leitbild, nach dem kleine Kinder vorwiegend von ihren Müttern betreut werden sollen. Faktisch bedingt das für die Mütter die weitgehende oder völlige Aufgabe der Erwerbstätigkeit und führt zu einer langjährigen 'Familienphase'. Diese Regelungen für die Nichterwerbstätigkeit der Frauen sind auf die neuen Bundesländer übertragen worden ... Dies trägt vermutlich dazu bei, daß sich die Lebensläufe einer großen Zahl von Frauen in Ostdeutschland dem westdeutschen Muster anpassen (müssen), ein Prozeß, der die bereits stattfindende Verdrängung der Frauen vom Arbeitsmarkt verstärkt."[14] Generelle Rückläufe in den Geburtenzahlen in den neuen Bundesländern, aber auch das partielle Aufweichen von traditionellen Zuständigkeitsarrangements in den Familien, wie wir es in den Interviews mit Ost-Frauen zum Teil gefunden haben, sind Symptome eines leisen Widerstandes derjenigen Frauen, denen Erwerbsarbeit und die damit gewonnene relative ökonomische Unabhängigkeit zur "Natur" geworden ist, eines Widerstandes gegen eine an konservativen Leitbildern orientier-

te Familien- und Sozialpolitik, die Frauen in alte - im Grunde auch im Westen nicht mehr akzeptierte und funktionierende - Muster zurückholen will. Und es ist ein Signal für die hohe berufliche Motivation der Ost-Frauen, die sich - zumindest in unserer Untersuchung - anscheinend auch auf familiäre Abfederung und partnerschaftliche Akzeptanz stützen kann.

3.3. Männer als Erwerbstätige: Eine Folge der Aufwertung von Frauenerwerbstätigkeit oder die (neue) Vergeschlechtlichung von Leistung

Die Tatsache, daß die Finanz- und Versicherungsunternehmen in der DDR Frauenbetriebe waren, wird von den befragten Frauen nicht als Indikator für Gleichberechtigung interpretiert, sondern ist in ihren Augen ein Symbol für mangelnde Attraktivität, vor allem für die schlechte Bezahlung in diesem Bereich. Erst die Tatsache, daß das Feld jetzt auch für Männer interessant wird, sei Grundlage dafür, von Gleichberechtigung zu reden.
Insgesamt hat sich das Sozialprestige dieser Berufe mit der Vereinigung positiv verändert. Darauf sind die befragten Frauen stolz. Daß dieses Feld nun von Männern gefragt ist, wertet die eigene Arbeit auf:
Ost-Frauen schätzen (West)-Männer als Kollegen und vor allem als Leiter und zwar bisher ohne jeden Argwohn den männlichen Karrieren gegenüber.
Selbst Zweigstellenleiterinnen, die ihre Position an West-Männer abtreten mußten, haben ein ambivalentes und eher positives Verhältnis zu der neuen strukturellen Asymmetrie. Sie zweifeln (noch) an der eigenen weiblichen Kompetenz und erfahren auch im Umgang mit den Kunden, daß Männer eher akzeptiert werden:
Nur wenige der befragten Frauen scheinen zu ahnen, daß sie sich mit dem bewundernden Blick auf den (West-)Mann auch eine Rechtfertigung bauen, die es ihnen erleichtert, sich mit Degradierungen abzufinden und/oder berufliche Verantwortung und Streß zu delegieren. Die weiblichen Strategieren pendeln in der Regel zwischen gebremsten beruflichen Ansprüchen und häusli-

cher Anpassung, zwischen erwerbsbezogener Leistung und an emotionalen Gratifikationen orientierten Liebesdiensten für die Familie.
Gleichberechtigung ist für die Ost-Frauen - wie sie sagen - “kein Thema, also da gibt es eigentlich keine Probleme”. “Man ist gleichberechtigt. Es kommt eben nicht darauf an, ob man ein Mann oder eine Frau ist, sondern wie die Qualifikation halt ist, wie man arbeitet.” Sie haben im DDR-Alltag gelernt, im Beruf “ihren Mann zu stehen” und als Mütter zu funktionieren. Irgendwie haben sie es geschafft, beides unter einen Hut zu bringen. Das wollen sie auch jetzt - nicht mehr, aber auch nicht weniger. Die Sparkasse ist ein Arbeitsfeld, in dem das - bei allen Schwierigkeiten, die sie mit der Organisation ihres Alltags haben - auch weiterhin möglich zu sein scheint. Wie prekär die Balance von Beruf und Familie aber zunehmend auch hier wird, zeigt sich in der in den Interviews durchgängigen Thematisierung der Zukunft von Kitas, Öffnungszeiten von Betreuungseinrichtungen, Angst vor der stets möglichen Krankheit der Kinder. Geißler hat zweifellos recht, wenn er vermutet, “daß die im wesentlichen von Männern inszenierte und kontrollierte Emanzipation von oben die Entwicklung eines emanzipatorischen Bewußtseins” behindert hat. Die befragten West-Frauen waren offensiver in ihrer Argumentation und deutlich sensibilisierter hinsichtlich der “heimlichen” Muster, die Männer im Erwerbsleben begünstigen. Einesteils hatten diese Befragten alle mehr oder weniger gravierende eigene Benachteiligungserfahrungen gemacht, andernteils ist ihnen die von der Frauenbewegung ausgelöste und nachhaltig forcierte öffentliche Diskussion geläufig.
Das “Sensibilitätsdefizit” der Ost-Frauen bezogen auf die Wahrnehmung der Asymmetrie im Geschlechterverhältnis könnte sich auf dem Hintergrund zunehmender sozialer Konkurrenz nun zusätzlich gegen sie selbst kehren. Deutlicher als in der Sparkasse zeigt sich das schon jetzt in dem untersuchten Versicherungsunternehmen. Hier ist der Prozeß einer “neuen” Vergeschlechtlichung von Leistung bereits unübersehbar im Gange. “Die kommen, sind Männer. Die bundesdeutsche Gesellschaft is’ne Männergesellschaft, nicht?” Sagt eine der Befragten[15] und bringt ihre Erfahrungen so auf den Punkt. “Männlich” wird nicht zu ei-

nem wichtigen Bewertungs- und Einstellungskriterium bei der Personalrekrutierung in der Versicherungsbranche, sondern - und das ist mindestens genauso bemerkenswert - personalpolitische Entscheidungen gegen Frauen korrespondieren mit dem dort gefundenen weiblichen Selbstbild. Als mobil, flexibel, belastbar, kurz leistungsfähig unter Konkurrenzbedingungen werden Männer wahrgenommen, nicht doppelte Lasten tragende Frauen. Der kulturelle Umbewertungsprozeß von Leistung greift, weil er auf die Akzeptanz von Frauen trifft, mehr noch: von Frauen auch als kollektiver Disziplinierungsdruck gegen Frauen benutzt wird. Wenn beruflicher Ehrgeiz wieder klar männlich definiert ist, kann man denjenigen Frauen, die ihm "verfallen" sind, "Karrieregeilheit vorwerfen ... da werden schon alle die Frauen dafür sorgen, die dann keinen Job haben oder nich so'n erfolgreichen ..."[16]

3.4. "Da ist sichon ein ganz schönes Treten angesagt" - Bewältigungsformen und Anpassungsstrategien von Frauen

Der Transformationsprozeß wird von den Ost-Beschäftigten auf der Grundlage von sozialen und kulturellen Kapitalen und Habitusformen, die die Betroffenen jeweils mitbringen (können), äußerst differenziert wahrgenommen und auch von seiten der Frauen keinesfalls einheitlich erfahren. Thielecke hat im Rahmen seiner Arbeit beispielsweise drei typische Bewältigungs- und Anpassungsstrategien herausgefunden, auf die ich - im Wissen grober Vereinfachung - kurz eingehen möchte:
Erstens findet sich unter Ost-Frauen ein "Leistungstyp". Zu diesem Typ sind jene Frauen zu zählen, die die mit der Individualisierung verbundenen Risiken im Berufsleben als individuelle Chance begreifen. Dieser Typ korrespondiert mit einer eher männlichen Standards entsprechenden Lebensführung. Er scheint zwar noch mit Partnerschaft, nicht aber mit Mutterschaft vereinbar zu sein und eher von jüngeren als von älteren Frauen gelebt zu werden. Hohe berufliche Qualifikation, aber auch die Erfahrung, in der DDR nie das eigene Leistungsvermögen "bis an die Grenze" ausgelebt zu haben, sondern "ausgebremst" worden zu sein, scheinen diese Gruppe von Frauen zu enormen beruflichen Anstrengungen zu motivieren.

Anhand von wenigen Interviewpassagen aus der Arbeit von Thielecke will ich versuchen,diesen Typ plastisch werden zu lassen. Beispielsweise sagt eine Befragte: “Ich hab in diesen anderthalb Jahren ein derartiges Glücksgefühl und Erfolgsgefühl wie noch nie in meinem Leben. Das is wie Fliegen. Wirklich ... son richtiger Workeholiker bin ich geworden.” und: “Vielleicht bin ich früher nicht so ausgebeutet worden, weiß ich nicht, kann ich nicht einschätzen, aber wohler fühle ich mich jetzt, und jetzt werde ich bestimmt ausgebeutet und ich tu es mit Freuden. Ich bleib bis abends um 10 oder um 11 und verlange dafür keine Überstunden ... ich tu’s freiwillig, fühl mich wohl dabei, hab meinen Adrenalinstoß und das Unternehmen hat auch was davon.” [17]
Zweitens aber findet sich unter Ost-Frauen vor allem der mit “normalen” weiblichen Lebenskonstellationen (Mutterschaft) verbundene “gleichgewichtsorientierte” Frauentyp, der um eine ausgewogene Balance zwischen Beruf und Familie bemüht ist. Ohne Karriereambitionen kämpfen diese Frauen um ihren Arbeitsplatz: “Ich will keine Karriere ... machen. Ich kann auch keine Karriere mehr machen.
Ich will einen Job haben oder will ‘ne Arbeit haben, die mir Freude macht.” [18] Allerdings setzen diese Frauen eine gewisse Priorität: Der Kampf um den eigenen Arbeitsplatz darf Zugeständnisse von seiten der Familie fordern, aber nicht einseitig zu ihren Lasten gehen. Das der Familie zumutbare wird in den Familien ausgehandelt. Diese Gruppe von Frauen kann sich anscheinend auf partnerschaftliche Solidarität stützen und auch auf eine weitgehende männliche Akzeptanz des erprobten “Vereinbarkeitsmodells”.
Drittens schließlich gibt es durchaus quer durch die Generationen auch einen eher “orientierungslosen” Frauentyp, bei dem unklare Beschäftigungsvorstellungen, eine eher passive Erwartungshaltung und eine ausgeprägt traditionelle Lebensführung mit geringer beruflicher Qualifikation korrespondieren. Dieser Frauentyp - möglicherweise in der Antizipation seiner faktischen Chancenlosigkeit auf dem Arbeitsmarkt - läßt sich rasch auf Arrangements ein, die das berufliche Aus bedeuten: beispielsweise wird - wie Thielecke zeigt - die finanzielle Abfindung oft einem möglichen Arbeitsplatzwechsel vorgezogen.

4. Fazit/Ausblick

Wenn die Ergebnisse der Pilotuntersuchungen auch zeigen, daß Frauen momentan noch eine unverzichtbare Arbeitskraftressource für den monetären Dienstleistungsbereich sind, so stimmen sie andererseits eher skeptisch, was die Verstetigung oder gar Expansion von Frauenerwerbsarbeit in diesem Sektor betrifft, vom Aufstieg der Frauen in die Karrierebereiche schon gar nicht zu reden.

Auf dem Hintergrund von Rezession wird sich das Frauenbild, an dem Ost-Frauen sich momentan noch festhalten, wohl differenzieren. Der Abbau von sozialpolitischen Regelungen und verschärfte Konkurrenzen auf dem Arbeitsmarkt werden nicht nur Polarisierungen zwischen Männern und Frauen im Kampf um knappe Arbeitsplätze begünstigen, sondern es wird auch sehr schnell zu neuen sozialen Differenzierungen innerhalb der Frauen kommen. Neben solchen Frauen, die mit allen Mitteln (bis hin zur Sterilisation [19]), um Chancen im Erwerbsleben kämpfen, wird es auch Frauen in den neuen Bundesländern geben, die sich an dem Drei-Phasen-Familienmodell orientieren und für längere Zeit aus dem Berufsleben aussteigen wollen.[20] Und es wird zunehmend Frauen geben, deren Gesicht durch Armut gezeichnet ist, neben den Alleinerziehenden werden das vor allem die älteren und alten - ein Leben lang erwerbstätigen - Frauen sein. Die gesamtgesellschaftlichen strukturellen Zwänge in der Bundesrepublik begünstigen eher eine Angleichung des Frauenbildes an konservative Muster als einen Schub in die andere Richtung. Was bleibt von dem "Gleichstellungsvorsprung der DDR" [21]?

Wird der leise Widerstand der Ost-Frauen in Resignation umschlagen? Ist dieser Punkt schon erreicht? Wenn ja, wen würde das wundern?

Oder kämpfen diese Frauen nur mit "weiblicher List" und darum nicht auf den ersten Blick erkennbar um ihre Rechte und gegen neue Abhängigkeiten? Massenhafte Sterilisationen von Ost-Frauen [22] sind sicherlich Indikator für "nachholende Bedarfe" und abgeschlossene Familienplanung, aber könnten sie nicht auch als Beleg dafür genommen werden, daß Frauen ihr eigenes Leben weiterhin selbst bestimmen wollen, daß sie - wie wir nun sehen

zurecht -weder den Richtern in Karlsruhe noch den familienpolitischen Versprechungen der Bundesregierung trauen?
Hohe Bildungsaspirationen und massenhafte Sterilisationen, weibliche Arbeitslosigkeit und hohe Erwerbsmotivation, Familienbindung und anhaltende Berufsorientierung: Frauen balancieren wieder einmal auf einem Seil, das zwischen Abmivalenzen zum Zerreißen gespannt ist. Frauen können als Individuen strukturellen Benachteiligungen entgehen oder versuchen, ihnen zu entgehen. Die Strukturen werden dadurch aber - wie Kreckel bezogen auf einen anderen Sachverhalt feststellt - nicht verändert.
Die sozialwissenschaftliche Transformationsforschung hat in erster Linie einen analytischen, dokumentarischen, systematisierenden Charakter, dessen bin ich mir als Soziologin durchaus bewußt. Sollte sie aber unter diesen Bedingungen nicht auch einen politischen Anspruch haben?
Kreckel hat in seinem Aufsatz die Brisanz askriptiver Diskriminierungen bei der Eingliederung der ehemaligen DDR in die Ungleichheitsordnung der vergrößerten Bundesrepublik Deutschland herausgearbeitet[23]. Sein Fazit, im heutigen Deutschland ist es ein Handicap, Ostdeutscher zu sein, würde ich freilich auf dem Hintergrund meiner Ausführungen noch um einiges präzisieren wollen.
Das neue Deutschland erweist sich als Solidargemeinschaft der Unsolidarischen schreibt Schümer unter der Überschrift “Frauen trauen Frauen alles zu” in der FAZ vom 18. Mai 1993 und meint damit nicht nur aber auch zunehmende Kämpfe unter Frauen. Hat er recht? Wird nicht an den Frauen, den Schwächeren im Geschlechterpakt - wie überhaupt an den Sozialschwachen in unserem Lande - deutlich, wie recht er hat? Und bleibt die Marxsche Feststellung, daß in einer Gesellschaft der Grad der weiblichen Emanzipation das natürliche Maß der allgemeinen Emanzipation sei, nicht gültig ?

Anmerkungen

1 *Meyer, Th.*, Modernisierung und Privatheit, Studien zur Sozialwissenschaft, Opladen 1992, S. 136
2 *Berger, H.-P.*, Was früher starr war, ist nun in Bewegung - oder: Von der eindeutigen zur unbestimmten Gesellschaft, in: *Thomas, M.* (Hrsg.), Abbruch und Aufbruch, Berlin 1992
3 *Beer, U./Müller, U.*, Coping with new realities, in: Cambridge Journal of Economics 1992; *Nickel, H.M.*, Frauenarbeit im Beruf und in der Familie, Geschlechterpolarisierung in der DDR, in:
Joester A./Schöningk, I. (Hrsg.), So nah beieinander und doch so fern, Frauenleben in Ost und West, Pfaffenweiler 1992
4 *Nickel, H.M.*, Sozialisation im Widerstand? Alltagserfahrungen von DDR-Jugendlichen in Schule und Familie, in: Zeitschrift f. Pädagogik 37 (1991) 4
5 *Bertram, B.*, Nicht zurück an den Kochtopf - Aus- und Weiterbildung in Ostdeutschland, in: *Helwig, G./Nickel, H.M.*, Frauen in Deutschland 1945-1992, Bonn und Berlin 1993
6 *Gysi, J./Meyer, D.*, Leitbild: Berufstätige Mütter - DDR-Frauen in Familie, Partnerschaft und Ehe, in: *Helwig, G./Nickel, H.M.*, Frauen in Deutschland 1945-1992, Bonn und Berlin 1993
7 *Lenin*, Bd. 30
8 *Geißler, R.*, Die Sozialstruktur Deutschlands, Opladen 1992
9 *Nickel, H.M.*, Geschlechtertrennung durch Arbeitsteilung, in: Feministische Studien, 8 (1990) 1
10 *Metz-Göckel, S./Müller, U./Nickel, H.M.*, Geteilte Welten, Geschlechterverhältnisse und Geschlechterpolarisierung in West und Ost, in: Jugend ´92, Opladen 1992, Bd. 2 (Shell-Jugendstudie)
11 *Hüning, H./Maier, F/Nickel, H.M* u.a. Unternehmen in der Vereinigung, Berlin 1993. Die hier zur Sprache gebrachten Befunde und Interpretationen sind das Ergebnis eigener Deutungen. Die genannte Studie, an der neben den genannten Autoren auch *S. Kreher, K. Schäfgen, M. Henning* und *K. Rogas* mitgearbeitet haben, lieferte die Basis dafür.
12 *Thielecke, F.*; Der Habitus im Veränderungsprozeß eines Versicherungsunternehmens, Diss. HUB, FB Sozialwiss. 1993
13 *Baethge, M./ Oberbeck, H.*, Systemische Rationalisierung von Dienstleistungsarbeit und Dienstleistungsbeziehungen, in: *Rock, R./ Ulrich, P./ Witt, F.*, Strukturwandel der Dienstleistungsrationalisierung, Frankfurt/M. 1990, S. 155
14 Unterbrochene Erwerbsverläufe von Frauen mit Kindern, DIW-Wochen-

bericht (1992)19, S. 249

15 *Thielecke, S.,* A.a.O. S. 107

16 *Thielecke, S.,* A.a.O. S. 119

17 *Thielecke S.,* A.a.O. S.129f

18 *Thielecke S.,* A.a.O. S.134

19 vgl.. Der Spiegel, 25. Mai 1992

20 Ebd. S.24

21 *Geißler,R.,* A:a.O.

22 Wochenpost Nr. 6, 4. Febr. 1993, S. 4 u. 6. Nur 3% der Ost-Frauen können sich ein Leben als “Nur-Hausfrau” vorstellen, aber immerhin 46% streben eine zeitweilige Unterbrechung der Erwerbsarbeit an und eine Rückkehr in den Beruf nach der Kinderbetreuungsphase, in: In FAS, Frauen in den neuen Bundesländern, Oktober 1990

23 *Kreckel, H.,* Geteilte Ungleichheit im vereinten Deutschland, in: *Geißler, R.,* Sozialer Umbruch in Ostdeutschland, Opladen 1993

Hildegard Maria Nickel

1948 in Berlin geboren.
1968-1972 Studium des Faches Kulturwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin.
1973 Diplom im Fach Kulturwissenschaften.
1972-1976 Forschungsstudentin im Fach Soziologie an der Humboldt-Universität zu Berlin (Promotionsstipendium).
1977 Promotion A (Dr. phil.).
1977-1987 Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Soziologie des Bildungswesens an der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR.
1985-1986 Aspirantur (Promotionsstipendium) für eine Dissertation B an der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR.
1985 Facultas docendi für das Lehrgebiet Bildungssoziologie.
1986 B-Promotion (Dr. sc. phil).
1987 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie an der Humboldt-Universität zu Berlin.
1990-1993 Dekanin des Fachbereiches Sozialwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin.
1992 Ruf auf eine C3-Professur an der Humboldt-Universität zu Berlin, Fachbereich Sozialwissenschaften, für das Lehrgebiet Soziologie von Familie, Jugend und Geschlechterverhältnissen.

Wichtige Veröffentlichungen

Sex-Role Sozialisation in Relationship as a Function of the Devision of Labor, in: The Quality of Life in the German Democratic Republic, Edited by *M. Rueschemayer/Ch. Lemke*, New York, London 1989.
Geschlechtersozialisation in der DDR, in: Die deutsche Schule (1990) 3.

Les Consequences du Développment technique sur la division sexuelle du travail: polarisation, differenciation ou rapprochement des sexes, in: Revue D´Etudes Comparatives Es-Quest, Paris XXD (1989) 4.
Geschlechtersozialisation in der DDR, Zeitschrift für Sozialisatiolns- und Erziehungsforschung (ZSE), Sonderheft 1990.
Frauen in der DDR, Beilage “Das Parlament” 16-17/1990.
Geschlechtersozialisation und Arbeitsteilung, in “Deutschland - Vaterland”, Rowohlt 1991.
Frauen auf dem Sprung in die Marktwirtschaft? in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 14 (1991) 29.
Geschlechterverhältnisse und Sozialisationserfahrungen im DDR-Alltag - Rüstzeug für den Weg in eine andere Moderne, in: *F. Deppe/S. Kebir* (Hrsg.): Eckpunkte moderner Kapitalismuskritik, Hamburg: USA-Verlag, 1991.
Sozialisation im Widerstand? in: Zeitschrift für Pädagogik 37 (1991) 4.
Women in the German Democratic Republic and in the New Federal States: Looking Backwards and Forwards, in: German Politics and Society (1991) 24.
Frauenarbeit im Beruf und in der Familie, Geschlechterpolarisierung in der DDR, in: *J. Joester/I. Schöningk* (Hrsg.): So nah beieinander und doch so fern. Centaurus 1992.
Frauenarbeit in den neuen Bundesländern: Rück- und Ausblick, in: Berliner Journal für Soziologie, (1992) 1.
Modernisierungsbrüche im Einigungsprozeß - (k)ein einig Volk von Schwestern, in: *Chr. Kulke* (Hrsg.): Wider das schlichte Vergessen: Der deutsch-deutsche Einigungsprozeß; Frauen im Dialog, Orlanda Frauenverlag 1992.
Berliner Sparkasse: Unternehmen in der Vereinigung, Berlin 1993 (gemeinsam mit *H. Hüning/F. Maier*).
Geteilte Welten. Geschlechterverhältnis und Geschlechterpolarisierung in West und Ost, in: Jugend ´92 Shell-Studie, Bd. 2, 1992 (gemeinsam mit *S. Metz-Göcke/U. Müller*).
Frauen in Deutschland, Bundeszentrale für politische Bildung, Berlin: Akademie-Verlag 1993 (Hrsg. mit *G. Helwig*).

In der Reihe **Öffentliche Vorlesungen** sind erschienen:

1 *Volker Gerhardt*
Zur philosophischen Tradition der Humboldt-Universität

2 *Hasso Hofmann*
Die versprochene Menschenwürde

3 *Heinrich August Winkler*
Von Hitler zu Weimar
Die Arbeiterbewegung und das Scheitern der ersten deutschen Demokratie

4 *Michael Borgolte*
“Totale Geschichte” des Mittelalters?
Das Beispiel der Stiftungen

5 *Wilfried Nippel*
Max Weber und die Althistorie seiner Zeit

6 *Heinz Schilling*
Am Anfang waren Luther, Loyola und Calvin - ein religionssoziologisch-entwicklungsgeschichtlicher Vergleich

7 *Hartmut Harnisch*
Adel und Großgrundbesitz im ostelbischen Preußen 1800 - 1914

8 *Fritz Jost*
Selbststeuerung des Justizsystems durch richterliche Ordnungen

9 *Erwin J. Haeberle*
Historische Entwicklung und aktueller internationaler Stand der Sexualwissenschaft

10 *Herbert Schnädelbach*
Hegels Lehre von der Wahrheit

11 *Felix Herzog*
Über die Grenzen der Wirksamkeit des Strafrechts

12 *Hans-Peter Müller*
Soziale Differenzierung und Individualität
Georg Simmels Gesellschafts- und Zeitdiagnose

13 *Thomas Raiser*
Aufgaben der Rechtssoziologie als Zweig der Rechtswissenschaft

14 *Ludolf Herbst*
Der Marshallplan als Herrschaftsinstrument?
Überlegungen zur Struktur amerikanischer Nachkriegspolitik

15 *Gert-Joachim Glaeßner*
Demokratie nach dem Ende des Kommunismus

16 *Arndt Sorge*
Arbeit, Organisation und Arbeitsbeziehungen in Ostdeutschland

17 *Achim Leube*
Semnonen, Burgunden, Alamannen
Archäologische Beiträge zur germanischen Frühgeschichte

18 *Klaus-Peter Johne*
Von der Kolonenwirtschaft zum Kolonat
Ein römisches Abhängigkeitsverhältnis im Spiegel der Foschung

19 *Volker Gerhardt*
Die Politik und das Leben

20 *Clemens Wurm*
Großbritannien, Frankreich und die
westeuropäische Integration

21 *Jürgen Kunze*
Verbfeldstrukturen

22 *Winfried Schich*
Die Havel als Wasserstraße im Mittelalter:
Brücken, Dämme, Mühlen, Flutrinnen

23 *Herfried Münkler*
Zivilgesellschaft und Bürgertugend
Bedürfen demokratisch verfaßte Gemeinwesen
einer sozio-moralischen Fundierung

Es erscheinen demnächst:

25 *Christine Windbichler*
Arbeitsrechtler und andere Laien in
der Baugrube des Gesellschaftsrechts
Rechtsanwendung und Rechtsfortbildung

26 *Ludmila Thomas*
Rußland im Jahre 1900
Die Gesellschaft vor der Revolution

27 *Wolfgang Reisig*
Verteiltes Rechnen: Im wesentlichen das Herkömmliche oder etwas grundlegend Neues?

28 *Ernst Osterkamp*
Die Seele des historischen Subjekts
Historische Portraitkunst in Friedrich Schillers
"Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung"

29 *Rüdiger Steinlein*
Märchen als poetische Erziehungsform
Zum kinderliterarischen Status der Grimmschen
"Kinder- und Hausmärchen"

30 *Hartmut Boockmann*
Bürgerkirchen im späteren Mittelalter